

### 3. Zum Begriff des 'Selbst'

Wird der Begriff der Persönlichkeit, wie in Abschnitt 1 dargestellt, uneinheitlich und bisweilen widersprüchlich verwendet, so trifft dies auch und in verstärktem Maße auf den Begriff des Selbst zu. Kaum ein Begriff wird in der Alltagssprache so selbstverständlich verwendet wie der des Selbst und ist dennoch aus wissenschaftlicher Sicht so schwer zu umreißen.

Als theoretisches Konzept wurde das Selbst seit dem siebzehnten Jahrhundert in der Philosophie diskutiert, als Descartes zum ersten Mal von "Kognitionen" oder einer "denkenden Substanz" sprach. In der Folge beschäftigten sich Philosophen wie Leibnitz, Hume, Locke und Berkeley mit Konzeptionen des Selbst. Als die Psychologie begann, sich als eigenständige Disziplin aus der Philosophie herauszulösen, begann auch die Auseinandersetzung der wissenschaftlichen Psychologie mit dem Selbst.

Das große Verdienst, das Selbst erstmals systematisch aus psychologischer Sicht zu betrachten, geht auf William James zurück. James (1890) widmete dem Selbst ein eigenes Kapitel 'The Consciousness of Self' in seinem Werk 'Principles of Psychology'. In diesem Kapitel findet sich der wohl älteste und damit wegweisende Definitionsversuch des Selbst: "Im weitestmöglichen Sinn ist das Selbst die Summe all dessen, was ein Mann sein Eigen nennen kann, nicht nur seinen Körper und seine psychischen Kräfte, sondern auch seine Kleidung und sein Haus, seine Frau und seine Kinder, seine Vorfahren und Freunde, sein Ruf und seine Arbeit, seine Ländereien und Pferde, seine Yacht und sein Bankkonto" (S. 291, Übersetzung des Autors, Originalzitat in Anhang I).

#### 3.1. *Das Selbst aus historischer Perspektive*

Obwohl sich das Konzept des Selbst als so natürlich und normal darstellt, daß es keiner weiteren Erläuterung bedarf, ist es keineswegs universell verwendbar (Baumeister, 1997). Da Vorstellungen über das Verständnis des Selbst jedoch über kulturelle und epochale Grenzen hinweg nicht konstant waren

bzw. sind, ist es angebracht, die Abhandlungen in diesem Abschnitt auf *moderne, westliche Gesellschaftsformen* einzuschränken. In unserer Kultur werden Personen als einzigartig und unverwechselbar angesehen, verbunden mit der impliziten Ermutigung, sich selbst und andere in diesem Licht zu betrachten. Baumeister (1997) charakterisiert dies jedoch als eine nur verhältnismäßig kurz zurückreichende Entwicklung.

Obwohl von alters her bekannt ist, daß nicht alle Personen gleich sind, wurde dieser Tatsache in der Geschichte in der Regel keine große Bedeutung beigemessen. Viel bedeutender waren hier Ähnlichkeiten in der Funktion von Individuen. So wurden Individuen beispielsweise im Mittelalter vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer Stellung in der Gesellschaft und der Funktionen, die mit dieser Stellung einhergehen, betrachtet. Die Identität der Person wurde hier in viel stärkerem Maße determiniert durch sozialen Rang, familiäre Herkunft und Beruf als durch deren Individualität. Insbesondere wurde von Individuen in keiner Weise erwartet, daß sie selbst Einfluß auf diese Größen nehmen könnten. Individualität war somit kein Ziel des Daseins. Das Ziel bestand eher in der Maxime des christlichen Glaubens, ein moralisches und frommes Leben zu führen, um im Himmel Seelenheil zu erlangen (Baumeister, 1997).

Die Idee persönlicher Eigenschaften, die Individuen voneinander unterscheidbar machen, entstand im eigentlichen Sinne erst in der Epoche der frühen Moderne (etwa 1500-1800). Dies äußerte sich beispielsweise in der wachsenden Zahl von Veröffentlichungen biographischen und autobiographischen Charakters, bei denen erstmals der Werdegang einer bestimmten Person in den Vordergrund gestellt wurde. In diesem Geist änderten sich gleichermaßen politische, wirtschaftliche, soziale und philosophische Ansätze, indem einer Person eine Individualität zuerkannt wurde, auf die sie selbst Einfluß nehmen kann.

Der Begriff des 'inneren Selbst' bildete sich heraus als Metapher für den privaten Zugang des einzelnen zu seinen eigenen Gefühlen, Gedanken und Motiven. Es kam gleichzeitig die Überzeugung auf, daß das 'innere Selbst' die

Quelle der Persönlichkeitszüge sei, die für die Leistungen der Person verantwortlich seien. Dichter und andere Kunstschaffende wurden deshalb interessant, weil man ihre Kunstwerke als Ausdruck eines reichen 'inneren Selbst' deutete (Altick, 1965).

In dem Maß, in dem die Beschäftigung mit dem eigenen Innenleben an Bedeutung gewann, wurde es für das Individuum zunehmend schwerer, zu einem kohärenten Bild von sich selbst zu gelangen. Diese Entwicklung läßt sich am geeignetsten mit Eriksons Konzept der Identitätskrise (vgl. Erikson, 1968) umreißen. Dieses Konzept beschreibt den Zustand, in dem eine Person sich selbst als abweichend wahrnimmt von ihrem Platz in der Gesellschaft und den Erwartungen anderer, die damit verbunden sind. Dies aber ist erst das Produkt einer neu entstandenen Art des Denkens, die weitgehend auf die moderne westliche Gesellschaft beschränkt ist.

Im Vergleich zu Gesellschaften, in denen die Individualität weniger stark betont wird, sieht Baumeister (1997) das Individuum in der Gegenwart mit der 'Bürde des Selbst' belastet: " Einerseits ist das moderne Selbst eine einzigartige und spezielle Einheit, ein faszinierendes Puzzle und eine angenommene Quelle dessen, was im Leben wertvoll ist. Andererseits kann das Selbst ein schwieriges und unsicheres Puzzle, ein Brennpunkt von Angst und Furcht und eine belastende Quelle von Anforderungen und Verpflichtungen sein" (S. 685, Übersetzung des Autors, Originalzitat in Anhang I).

### **3.2. Die Konstituten des Selbst nach William James**

Um zu einer differenzierteren Betrachtung des Selbst zu gelangen, postulierte bereits William James (1890) vier Konstituten des Selbst, die er als 'materielles Selbst', 'soziales Selbst', 'spirituelles Selbst' und 'reines Ego' bezeichnet. Da diese Einteilung auch bis in die Gegenwart nicht an Bedeutung verloren hat und dazu dient, unterschiedliche Sichtweisen, die an späterer Stelle dargestellt werden sollen, besser einordnen zu können, soll hier zunächst auf diese Konstituten eingegangen werden.

### 3.2.1. Das materielle Selbst

Hierunter versteht James (1890) die Tatsache, daß ein Individuum eine Entität in Form seines Körpers darstellt. Als unmittelbar dem materiellen Selbst zugehörend sieht James die Kleidung, die 'unmittelbare Familie', das eigene Heim und den persönlichen Besitz an und rechtfertigt diese Darstellung über die zentrale Bedeutung, die diese Größen für das Individuum besitzen: "Wir alle folgen einem blinden Impuls, über unseren Körper zu wachen, ihn mit Kleidung zu bedecken, liebevoll für Eltern, Frau und Kinder zu sorgen und ein eigenes Heim zu finden, in dem wir leben und es verbessern können" (S. 292-293, Übersetzung des Autors, Original in Anhang I).

### 3.2.2. Das soziale Selbst

Die zweite von James in seinem Konzept vorgesehene Komponente beschreibt er als die Zuwendung, die der eigenen Person durch andere zuteil wird. An gleicher Stelle teilt er diese Zuwendung nach ihren Quellen (den anderen) ein: "Genau betrachtet besitzt ein Mann so viele soziale Selbst, wie es Individuen gibt, die ihn erkennen und ein Bild von ihm haben. Eines dieser Bilder zu verletzen, bedeutet ihn zu verletzen. ... Aber da die Individuen, die diese Bilder innehaben, sich in verschiedene natürliche Klassen aufteilen, können wir praktisch sagen, daß er so viele soziale Selbst besitzt, wie es distinkte Gruppen von Personen gibt, um deren Meinung er sich sorgt. Generell stellt er für diese verschiedenen Gruppen jeweils eine andere Seite von sich selbst zur Schau ... Daraus resultiert etwas, das praktisch eine Teilung in verschiedene Selbst bedeutet" (S. 294, Übersetzung des Autors, Original in Anhang I).

Diese Betrachtung stellt erstmals die Notwendigkeit in den Vordergrund, die eigene Person in unterschiedlichen sozialen Kontexten auf verschiedene Art und Weise zu präsentieren. Von dieser Implikation soll später in dieser Arbeit die Rede sein.

### 3.2.3. Das spirituelle Selbst

Hiermit ist schließlich das innere oder subjektive Wesen eines Individuums gemeint. Die Fähigkeiten und Dispositionen des Individuums, sowie die Fähigkeit, über die eigenen Kompetenzen und Dispositionen zu reflektieren, sieht er dabei als überdauerndsten und intimsten Teil des Selbst an: ".. unsere Betrachtung des spirituellen Selbst ist die eines reflexiven Prozesses, ist das Ergebnis dessen, das wir die nach außen gerichtete Sicht aufgeben und unsere Fähigkeit, über die Subjektivität als solche nachzudenken, über uns selbst als Denker nachzudenken " (§. 296, Übersetzung des Autors, Original in Anhang I).

Das letzte Konstitut des Selbst, das 'reine Ego' beschreibt James (1890) als das nackte Prinzip der persönlichen Einheit.

### 3.2.4. Bewertung der James'schen Einteilung

Obwohl dieser Versuch der Beschreibung des Selbst des Menschen bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts geleistet wurde, fand er nicht unmittelbar Eingang in die psychologische Forschung. Es gingen etwa 60 Jahre vorüber, bevor das Konstrukt des Selbst wieder aufgegriffen und einer empirischen Erforschung zugeführt wurde. Ein Grund dafür ist sicherlich in den in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vorherrschenden Strömungen in der Psychologie zu sehen. Während der Begriff des Selbst in der psychoanalytischen Theorie nicht als solcher auftaucht und hier am ehesten eine Entsprechung im 'Ich' findet, befand der Behaviorismus den Gegenstand des Selbst für irrelevant, da die Meinung vorherrschte, man könne ihn keiner systematischen Erforschung unterziehen (vgl. Watson, 1914). Eine Renaissance des Begriffs des Selbst fand schließlich im Rahmen der 'kognitiven Wende' in der Psychologie in den fünfziger und sechziger Jahren statt.

Betrachtet man jedoch die neuere Forschung zum Selbst, so ist, gestützt auf empirische Befunde, eine Rückbesinnung auf das intuitiv formulierte James'sche Konstitutenmodell zu beobachten. Insbesondere die von James (1890) beschriebene Konstituten des "sozialen Selbst" und des "spirituellen Selbst" finden sich heute in den Ergebnissen von neueren Studien als "exogene

Orientierung" und "endogene Orientierung" wieder (vgl. Lamphere & Leary, 1990).

### **3.3. Definitionen des Selbst**

An dieser Stelle seien nun einige über die zu Beginn dieses Abschnitts wiedergegebene historische Sichtweise von William James (1890) hinausgehende Definitionen dargestellt.

Im Rahmen seiner Schichttheorie beschreibt Lersch (1951) das personale Selbst als eine zwischen verschiedenen Schichten vermittelnde bzw. diese integrierende Instanz: "Das Selbst konstituiert sich als seelisch-organisches Ganzes dort, wo die Vorgänge des endothymenten Grundes, ohne Verdrängungen und Sperrungen, sich mit den Vollzügen des personellen Oberbaus zu einer einheitlichen Lebensführung integrieren" (S. 420). Problematisch an dieser Definition ist, daß sie wenig zum Verständnis des Gegenstands beiträgt, wenn nicht eine Vertrautheit des Lesers mit allen weiteren Begrifflichkeiten der Theorie von Lersch besteht.

Eine Definition des Selbst von Thomae (1968) gibt eine präzisere Beschreibung des Gegenstands des Selbst als "Individuum, wie es sich selbst innerhalb eines sozial bedingten Bezugssystems wahrnimmt" (S. 257) ab und kommt damit der angloamerikanischen Sichtweise recht nahe (vgl. Abschnitt 1.3. zur Gegensätzlichkeit von kontinentaleuropäischen und angloamerikanischen Ansätzen).

Hamatchek (1992) gibt eine Definition, die sich stark auf William James bezieht und vor allem das *spirituelle Selbst* in den Vordergrund stellt: "Breit definiert ist das Selbst derjenige Teil unseres Bewußtseins, das uns ein Gespür für unsere persönliche Existenz gibt. Spezifischer definiert ist das Selbst die Summe all dessen, was wir als "mein" bezeichnen. Als zentraler Aspekt unserer Existenz umschließt das Selbst unsere gesamte subjektive und innerpersönliche Welt; es ist das Zentrum unserer Erfahrungen und unserer Bedeutsamkeit. Es beinhaltet neben anderen Dingen unser grundlegendes Glaubenssystem,

unsere Einstellungen und Werte. Das Selbst ist das, was unsere innere Welt ausmacht, die von der äußeren Welt, bestehend aus anderen Personen und Gegenständen, unterschieden werden kann " (S. 4, Übersetzung des Autors, Original in Anhang I).

Mit weniger Worten kommt eine Definition von Baumeister (1997) aus, die eine pragmatische Perspektive beschreibt: "Der Begriff Selbst entspricht seinem alltäglichen Gebrauch in der Umgangssprache. In dieser Weise umschließt er die direkten Gefühle, die eine Person im Hinblick auf ihre Gedanken, Gefühle und Empfindungen hegt." (S. 681, Übersetzung des Autors, Original in Anhang I). Im Gegensatz zu der Definition von Hamatchek wird hier nicht der spirituelle Aspekt (*sense of our personal existence*) berührt.

Eine Definition von Gecas (1982) hebt in stärkerem Maße auf den Strukturaspekt ab und bezieht die Begriffe der Identität und des Selbstkonzepts mit ein, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen werden soll: "Das Selbst ist konzeptualisiert als eine Organisation (Struktur) unterschiedlicher Identitäten und Attribute, sowie deren Bewertungen, wie sie sich aus den reflexiven, sozialen und symbolischen Aktivitäten eines Individuums entwickelt haben. Daher ist das Selbstkonzept als ein erfahrungsbezogenes, überwiegend kognitives Phänomen der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich" (S. 4; zitiert nach Hormuth & Otto, 1996).

Asendorpf (1999) schließlich wählt einen knappen, auf die Psychologie beschränkten Ausdruck zur Definition: "Psychologische Aspekte der eigenen Person werden in der Psychologie als das *Selbst* bezeichnet. Dazu gehört vor allem das subjektive Bild von der eigenen Person (Selbstkonzept) und die Bewertung der eigenen Person (Selbstwertgefühl)" (S. 232).

Betrachtet man diese Definitionen vergleichend, so fällt auf, daß sie alle das *subjektive* Element des Selbst betonen, eine Einigkeit besteht weiterhin darüber, daß die Grenzen des Selbst den Grenzen der eigenen Person gleichkommen. Den Anspruch der Meßbarmachung trägt dagegen keine der Definitionen direkt in sich; zu groß ist der Inhalt dessen, was als das Selbst

bezeichnet wird. Auf verschiedene Teile des Selbst wird nun in der Folge eingegangen.

### **3.4. Selbstkonzept, Selbstwert und Identität: Präzisierung der Begriffe**

Bereits im vorherigen Abschnitt wurden die Begriffe der Identität, des Selbstkonzepts und des Selbstwerts angesprochen. Diese sollen nun hier eingehender betrachtet werden.

Baumeister (1997) versteht unter dem Selbstkonzept die Gesamtheit der Schlüsse und Kognitionen, die eine Person über sich selbst ableitet. Diese Schlüsse beziehen sich vor allem auf die eigenen Persönlichkeitszüge (Traits) und kognitiven Schemata, beziehen aber auch ein Verständnis der eigenen sozialen Rollen und Beziehungen mit ein.

Auch Asendorpf (1999) sieht das Selbstkonzept als ein komplexes Wissenssystem an, in dem das Wissen über die eigene Person geordnet ist. Er unterscheidet hier zwischen universellem Wissen über die eigene Person, das beispielsweise den Mitgliedern einer kulturellen oder sozialen Gruppierung gemein ist und individuell charakteristischem Wissen, das lediglich auf Aspekte der eigenen Person, die anderen nicht zugänglich sind, gerichtet ist. Dieser Anteil des Selbstkonzepts stellt nach Asendorpf den für die Persönlichkeitsforschung interessanten Aspekt dar. In funktionaler Hinsicht nimmt das Selbstkonzept Einfluß auf die Informationsverarbeitung eines Individuums, in dem Sinne, daß es bestimmte kognitive Schemata bereitstellt.

Wie bereits in der Definition von Gecas (1982) im vorherigen Abschnitt deutlich geworden ist, gibt es die Auffassung, daß das Selbstkonzept prinzipiell meßbar ist. Dabei muß allerdings der Tatsache Rechnung getragen werden, daß das Wissen über die eigene Person ein spezifisches ist und daher in seiner Struktur nicht universell sein kann. Es werden daher, will man das Selbstkonzept einer konkreten Person messen, idiographische Herangehensweisen favorisiert, die der Individualität des Einzelnen größeren Spielraum lassen, etwa in dem Sinne, daß die Person aufgefordert wird, Antworten auf die Frage "Wer bin



ich?" zu geben. Vor der relativen Theorielosigkeit, die diesen Methoden innewohnt, warnen allerdings Hormuth und Otto (1996): "Es wird sich zeigen, daß die so erfaßten Inhalte, Strukturen und Bewertungen oft heuristisch gewonnen sind und weniger an einer Theorie entwickelt wurden" (S. 257).

Als dem Oberbegriff des Selbstkonzepts untergeordnet werden *Identitäten* und *Selbstwert* aufgefaßt. Identitäten stellen nach Baumeister (1997) Definitionen der einzelnen Person, die für ihr eigenes Selbst entwickelt und angewandt werden, dar. Er unterscheidet zwischen interpersonalen, auf das eigene Potential bezogenen und wertbezogenen Aspekten der eigenen Identität. Der zentrale Unterschied zwischen Identitäten und dem Selbstkonzept als Ganzes besteht darin, daß Identitäten sozial definiert werden, daß sie also nicht notwendigerweise der eigenen Person entspringen, sondern von außen gesellschaftlich definiert werden. Baumeister (1997) beschreibt daher die Identität als das Produkt der vielen Definitionen des Selbst, die in einer Person existieren. Identitäten können daher auch als Rollen-Identitäten aufgefaßt werden (Stryker, 1980), wobei allerdings nicht negiert werden darf, daß es auch hier eine Individualität gibt, etwa in dem Sinne, daß verschiedene Individuen gleiche soziale Rollen unterschiedlich ausfüllen (Hormuth & Otto, 1996). Interessant ist an dieser Stelle die auffallende Ähnlichkeit der Definition der Identität zur Jamesschen Vorstellung des sozialen Selbst.

Wesentlich einfacher als der Begriff der Identität ist der des Selbstwertes zu beschreiben. Hier besteht eine über nahezu alle Autoren hinweg konstante Ansicht, daß unter dem Selbstwert *der evaluative Teil des Selbstkonzepts* zu verstehen ist, die globale subjektive Bewertung der eigenen Person (Hormuth & Otto, 1996; Baumeister, 1997; Asendorpf, 1999; Hamatchek, 1992).